

## **Drogen in der Kontrollgesellschaft – was rauchfreie Unis und Fixerräume miteinander zu tun haben<sup>1</sup>**

**Aldo Legnaro**

Über Drogenkonsum in der Kontrollgesellschaft möchte ich sprechen, und das wirft gleich einige Fragen auf. Nehmen wir an, wir wüssten leidlich genau, was wir unter Drogen und was wir unter Drogenkonsum verstehen - beides unterstelle ich jetzt mal -, dann werden Sie sich immer noch fragen, was ich mit Kontrollgesellschaft meine, und wie sich Drogenkonsum unter ihren Bedingungen denn wohl verändern kann. Es gab doch schon immer Kontrolle, was also ist neu, und warum verändern sich heute der Konsum und die Einstellungen zum Konsum von Drogen? Ich will in aller Kürze eine Antwort darauf versuchen und verdeutlichen, auf welche Weise sich die gesellschaftlichen Bedingungen gewandelt haben und wie sich unsere Vorstellungen - sowohl unsere drogenpolitischen wie unsere therapeutischen Vorstellungen - unter solch veränderten Bedingungen ebenfalls gewandelt haben. Meine Grundfrage ist dann: welche Verhaltensweisen gegenüber dem Drogenkonsum ergeben sich in einer Zeit, die Flexibilisierung und Individualisierung auf ihre Fahnen geschrieben hat und in der Eigenverantwortung zum Schlüsselbegriff geworden ist? Denn es wäre jedenfalls unwahrscheinlich, dass solche Veränderungen des gesellschaftlichen Diskurses, die auch veränderte Anforderungen an konformes Verhalten mit sich bringen, nicht auch auf die Einstellungen zum Drogenkonsum ihre Wirkungen haben, und diese Wirkungen werde ich zu beschreiben versuchen.

Was sich verändert hat, das lässt sich mit zwei Begriffen fassen, nämlich mit Disziplinargesellschaft einerseits und Kontrollgesellschaft andererseits. Die 'Disziplinargesellschaft' ist jene gesellschaftliche Formation, aus der wir herkommen, und was damit gemeint ist, können Sie nachvollziehen, wenn Sie sich die Stellung des Drogenkonsums in den letzten 200 Jahren in Erinnerung rufen. Im 19. Jahrhundert erleben wir das Entstehen der Disziplinen, die sich zu einem Gesellschaftstyp verfestigen: eine Gesellschaft der Industrialisierung, in der die Individuen gleichförmig zu arbeitsteiligen Rädchen erzogen und diszipliniert werden, eine Gesellschaft mit Normalarbeitszeit, Normalbiographien, einer Konzeption vom normalen Leben; das ist eine Gesellschaft, die Bauman<sup>2</sup> als die 'solide Modernität' kennzeichnet, und sie ist heute keineswegs völlig verschwunden. In einer Gesellschaft dieses Typs wird Abweichung als eine Fehlfunktion sanktioniert, auf die mit Versuchen der Normalisierung reagiert werden muss. Es ist ganz folgerichtig, dass das 19. Jahrhundert ein Konzept von Sucht erfindet: sie gilt als ein medizinisches und soziales Syndrom, das behandelt werden muss. Das verleiht jedem Konsum von Drogen eine hochgradig ambivalente Stellung zwischen Selbstkontrolle einerseits und dem Rausch andererseits, der in definierten zeitlichen Phasen integriert und legitimiert ist - denken Sie an Karneval, Familienfeiern u.ä. Dem entspricht die soziale Verachtung des Süchtigen und seiner Unfähigkeit zur verlangten Balance zwischen Kontrolle und Entäußerung, und nicht zuletzt findet eine Rationalisierung dieser Verachtung in Prozessen der Medikalisierung und Therapeutisierung statt, die ja immer das ganz Andere zu behandeln und zu re-normalisieren suchen. All dies hat in den Zeiten der Moderne gegolten, und diese Zeiten sind ja keineswegs völlig vorbei. Aber dennoch leben wir in den Wandlungen hin zu einer späten Moderne: nun herrschen im Sozialen De-Institutionalisierung, Enttraditionalisierung und Individualisierung, im Ökonomischen Flexibilisierung und Rationalisierung, im Politischen De-Regulierung, Privatisierung und eine abnehmende Legitimation des Sozialstaats, eben jene Modernität, die Bauman als liquide und verflüssigt kennzeichnet. Dass alles Ständische verdampft, hatten schon Marx und Engels 1848 im Kommunistischen Manifest prophezeit - wir stehen heute mitten drin

in den Nebelschwaden, die das Erodieren des bislang Selbstverständlichen erzeugt.

Im Vergleich mit der Modernität, die uns vertraut ist, hat sich nicht grundlegend alles geändert; es ändern sich jedoch Akzentuierungen der ideologischen Fundierung, Subtilitäten von Selbstwahrnehmung und Selbststilisierung und - nicht zuletzt - technische Potentiale. Und es ändert sich - teils unmerklich, teils sichtbar - die Handhabung des Rausches: er büßt seine bisherige Ambivalenz ein und gewinnt die duale Qualität zweier sich selbst rechtfertigender Selbstverständlichkeiten, ist Erlebnis und Lust oder Erlebnis und Qual, ist aber nichts mehr, was der (moralisch oder sonstwie gefärbten) Erläuterung, Erklärung oder Einordnung bedürfte. Der Rausch hat Konsequenzen, individuelle und soziale, dies nach wie vor, aber er steht auf neuartige (und zugleich sehr alte) Weise in seinem eigenen Recht da, ist Markierung von Differenz und eben deswegen legitim wie jede andere Markierung von Differenz auch. Die Sucht löst sich auf, weil sie als solche niemanden mehr interessiert (außer denjenigen, die auf Sucht professionell angewiesen sind, versteht sich): sie verliert in dem Moment ihre Eigenartigkeit, in dem die Präsentation von Eigenartigkeit in Lifestyle und persönlicher Stilisierung zum Selbstzweck sozialer Darstellung wird.

Wenn denn aber die Konturen zwischen Rausch und Konformität verschwimmen und die Abgrenzung von Abweichung und Normalität an Trennschärfe einbüsst, dann gewinnen Mechanismen an Bedeutung, die sich insgesamt - mit einem Begriff des französischen Philosophen Gilles Deleuze<sup>3</sup> - als Kontrollgesellschaft kennzeichnen lassen. Eine solche Kontrollgesellschaft hat, wenngleich der Begriff das nahe legt, wenig mit einer Überwachungsgesellschaft zu tun: Überwachen orientiert sich schon auf das Strafen als eine mögliche Konsequenz hin, während Kontrolle einen präventiven Mechanismus bildet, dessen Folgen weniger in Strafe bestehen als in der freiwilligen Anpassung aus eigenem Interesse. Dieser Unterschied wird noch deutlich werden, wenn ich Ihnen drei Aspekte von Kontrollgesellschaft vorführe, die - denke ich - ihre wesentlichen Charakteristika ausmachen. Da ist, erstens, die Flexibilisierung der normativen Gerüste, zweitens die Ortung der Körper und drittens die Entmoralisierung der Konsequenzen. Diese drei Aspekte will ich im folgenden durchdeklinieren, und Sie werden dabei sehen, auf welche Weise sich Drogenkonsum und seine soziale Bedeutung in einem kontrollgesellschaftlichen Szenario verändern.

Die Flexibilisierung der normativen Gerüste als erster Aspekt. Link<sup>4</sup> hat von einem 'Flexibilitäts-Normalismus' gesprochen, bei dem die statischen Treppengeländer, an denen man sich unter disziplingesellschaftlichen Bedingungen entlang hangeln konnte und auch entlang hangeln musste, durch situative normative Orientierungen ersetzt werden. Normen sind dann nicht mehr vorgegebene Strukturen, an die man sich bei Strafe zu halten hat, sondern flexible und auszuhandelnde Netze, die möglichst von den Individuen selbst hergestellt werden. Wie das funktioniert, lässt sich an einem Modell wie der 'Gläsernen Schule' ablesen, die seit 1993 an norddeutschen Schulen von diversen Institutionen der Suchtprävention propagiert und durchgeführt wird. Die Grundidee besteht darin, die Schülerinnen und Schüler einen ausführlichen Fragebogen ausfüllen zu lassen und die Ergebnisse anonymisiert der jeweiligen Schule zur Verfügung zu stellen.<sup>5</sup> Diese Fragebögen verbinden Sozial-, allgemeine Gesundheits- und Drogenanamnese, erkundigen sich u.a. nach Alter, Größe und Gewicht, dem Verhältnis zu den Eltern und dem Taschengeld, der Freizeitgestaltung und dem Selbstkonzept, dem Konsum von Tabak, Alkohol und der gesamten Palette illegalisierter Drogen und den Einstellungen dazu, der Gesundheitsaufmerksamkeit und den Zufriedenheiten in verschiedenen Lebensbereichen. Die Norm, lässt sich hieran sehen, ist nicht vorab festgelegt, sondern sie etabliert sich derart erst

einmal über die Erfassung des Modalen. Das Modale ist jener Wert, der am häufigsten vorkommt, und diese Daten stellen eine Art von *benchmarking* bereit, das sich zu Vergleichszwecken nutzen lässt: rauche ich mehr oder weniger als die Anderen, kriege ich mehr oder weniger Taschengeld, bin ich mindestens so zufrieden wie sie? Zwar werden die in der Pubertät wirklich wichtigen Dinge - welche Turnschuhe und Unterhosen müssen gerade auf welche Weise getragen werden, bin ich physiologisch normal ausgestattet, wie stilisiere ich mich attraktiv und cool - hier nicht erhoben, das überlasst man weiterhin der Modalitätsschule der *soap operas* des Fernsehens und *Bravo*, aber dennoch entfalten sich hier die sozialisatorischen Wirkungen des Modalen - die Norm wird generiert durch die Erhebung dessen, was der Fall ist, auf welche Weise es dann seine eigene disziplinierende Wirkung entwickelt - in aller Anonymität und Freiwilligkeit, versteht sich. Man steht hier vor einer pädagogisch unterstützten und angeleiteten Entwicklung des Normativen aus dem Modalen. Am Beispiel der 'Gläsernen Schule' lässt sich allerdings auch sehen, dass das Modale die Normen nicht in jedem Falle quasi-automatisch generiert, sondern in dieser Generierung auch gelenkt und beeinflusst werden kann. Das ist immer dann gegeben, wenn das Modale als das Nicht-Erwünschte gilt und die Orientierung an den, sagen wir, durchschnittlich 17,3 Zigaretten, die ein 14-Jähriger an der Schule X täglich raucht, keineswegs die Norm generieren, sondern als ein abschreckendes Beispiel gelten soll. In solchen Fällen werden all jene Formen der situativen Prävention eingesetzt, die sich bei der Kriminalprävention bewährt haben - man erhöht die Preise, seien es die tatsächlichen, seien es die symbolischen oder sozialen. Dann versieht man die Zigarettenschachteln mit dem Hinweis, Rauchen könne tödlich sein (wenngleich einen merkwürdigerweise niemand vor dem Leben warnt, das doch immer tödlich endet), zäunt die Raucher ein in einen besonderen Raum oder verbannt sie nach New Yorker Modell auf die Strasse, startet Kampagnen für dies oder gegen jenes, versucht eine neue Modalität zu produzieren, die die gewünschte Norm generieren könnte. Die pädagogischen Intentionen sind immer identisch - tue dies und lasse jenes -, und sie bauen zuvörderst auf die freiwilligen Anpassungen der Individuen. Denn das ist das Signum von Kontrollgesellschaft, wenn irgend möglich auf disziplinierende Eingriffe zu verzichten und Anreizstrukturen zu schaffen, die zum jeweils 'richtigen' Verhalten motivieren - die Individuen sollen nicht disziplinar gezwungen werden, sondern aus sich selbst heraus die erwünschte Konformität generieren. Die 'schwarze Pädagogik' der Disziplinargesellschaft ist hier abgelöst durch eine 'weisse Pädagogik', die auf präventive Anstrengungen setzt, die Individuen in die Generierung der Normen einbezieht und weitaus nachdrücklichere Wirkungen erzielen kann.

Diese Entwicklungen stehen komplementär zu den Veränderungen des dominanten Persönlichkeitsbildes. Das hat sich weit entfernt vom Bild des abhängig Beschäftigten, der acht Stunden lang seine Arbeit abliefert und dabei tut, was man ihm sagt. Sie wissen, dass sich mit der heute permanent geforderten Flexibilisierung als wesentliche Verhaltensanforderung und geradezu als eine Tugend das eigene Unternehmertum verbindet. Die Einzelnen unternehmen sich selbst, sie unternehmen sich als ein einzelnes Selbst,<sup>6</sup> und was früher in Prozessen der Disziplinierung erzwungen wurde - in einem Prozeß der Außensteuerung, auf den die Individuen zu reagieren hatten - das wird nun eine aktiv erbrachte Leistung unternehmerischer Lebensführung. Das ist der Stil von Lebensführung des 'flexiblen Menschen', dessen Probleme mit der Aufrechterhaltung von Stabilität und biographischer Kohärenz Richard Sennett<sup>7</sup> eindringlich beschrieben hat. Dieser flexible Mensch ist der an die Bedingungen eines flexiblen Kapitalismus unter neoliberalen Regime angepasste Mensch: risikobereit, zur autonomen Eigensteuerung fähig, sein Leben einem Kosten-Nutzen-Kalkül unterwerfend, sich unternehmerisch inszenierend, mobil hinsichtlich seiner Arbeitsprojekte, Wohnorte und Bindungen. Das Selbst wird damit zum Standort der gesellschaftlichen Konkurrenzen, die die Individuen als

Einzelne untereinander ausfechten.

Solche Verhaltensanforderungen und die Fähigkeit, sie zu gewährleisten, sind die Grundbedingungen des ökonomischen und somit auch des sozialen Überlebens. Wenn dies so ist, oder vielleicht besser: zunehmend so sein wird, so dient die eigene Selbstkontrolle dem Individuum als bedeutsamer und unentbehrlicher Produktionsfaktor. Das gibt der Selbstkontrolle einen neuen, gegenüber den traditionellen Anforderungen noch verstärkten Stellenwert; 'Funktionieren' heißt nicht mehr nur - gesteuert durch Gebote, Verbote und Belohnungsstrukturen - den Anforderungen der Außenwelt nachzukommen, sondern - darüber hinaus - innengeleitet diese Außenwelt durch Darstellung des Selbst und unternehmerisches Handeln zu bearbeiten und zu beeinflussen, und dieses Selbst ist jetzt eine Ressource von Produktion und darstellerisch verspielter Konsumtion.<sup>8</sup>

Und wenn das Individuum davor versagt? Die Antwort ist einfach. Traditionell wird ein Versagen der Selbstkontrolle mit Formen der Pathologisierung wie Medikalisierung und Psychiatrisierung, oft begleitet von moralischer Verachtung bestraft, unter den Bedingungen eines allgegenwärtigen Marktes aber erübrigen sich solche psychisch und materiell aufwendigen Reaktionen. An ihre Stelle tritt der unternehmerische Konkurs, und das ist weder eine moralische noch eine pathologisierende Kategorie, sondern eine ökonomische: gefragt ist weder Verantwortung noch Verschulden, weder Therapie noch Sozialarbeit, sondern allenfalls die Haftung für Schulden und als Konsequenz der - jedenfalls momentane - Ausschluß von der Teilnahme am Markt. Dieses Programm zielt somit explizit nicht auf Normalisierung, wie es die sozialpolitische Programmatik mithilfe von Therapie versucht hatte, es kommt aber doch nicht ohne Kontrolle aus. Zwar unterstellt es den Individuen prinzipiell marktförmig-rationale Entscheidungen, rechnet aber immer auch mit deren Versagen. 'Kontrollgesellschaft' verzichtet zwar, soweit es irgend geht, auf die Disziplinierung ihrer Mitglieder, unterwirft sie aber dafür einer allgegenwärtigen Kontrolle.

Diese Kontrolle beruht auf der Vorstellung, dass alle Gesellschaftsmitglieder ökonomisch rational und nach Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten handeln. Führt man diese Perspektive fort, so lässt sich ohne Mühe der Konsum von Drogen und auch jede Form der Abhängigkeit und Sucht ebenfalls als eine rationale Wahl begreifen. Die Individuen, die gerade diese Option wählen, nehmen wie mit jeder anderen Option auch Vorteile und Nachteile in Kauf, und ob sie im oben bezeichneten Sinne bankrottieren, ist sowieso ihre Sache, aber auch nicht notwendig ausgemacht. Mehr als die Praxis des Umgangs mit Sucht hat die Theorie darauf bereits reagiert. So löst Herwig-Lempp<sup>9</sup> konsequent jede Begrifflichkeit von Sucht und Abhängigkeit auf und ersetzt das bisher vorherrschende Erklärungsprinzip 'Abhängigkeit' durch das Erklärungsprinzip 'Autonomie': der Konsum von Drogen wird dabei als autonom und selbstbestimmt betrachtet und gilt nur dann als therapiebedürftig, wenn die Person dies selbst für sich so sieht. Alle Formen von 'akzeptierender Drogenarbeit' lassen sich als ein Schritt in diese Richtung werten. Allerdings sind Süchtige unter dem Gesichtspunkt von Risikokalkülen auch 'irgendwie' gefährlich, und das färbt immer auch die Kontrollformen, die man ihnen gegenüber anwendet. Denn mit der rationalen Wahl der Individuen zu rechnen, bedeutet letztlich ja nicht, auf ihre Kontrolle zu verzichten; es bedeutet, die Konsequenzen aus jenen Verhaltensweisen zu ziehen, die sie bei solchen Kontrollen offenbaren.

Kontrolle im spätmodernen Sinne bedeutet dabei vor allem Kontrolle von Sichtbarkeit, und das ist der zweite Aspekt, der Kontrollgesellschaft auszeichnet: die Ortung der Körper. Politik sucht

deswegen Fixer und den Akt ihrer Drogeneinnahme 'unsichtbar' zu machen.<sup>10</sup> Und so richtet sich die Kontrolle vorrangig auf die situative und ortsgebundene Regelung von Verhaltensweisen und auf die Körper und deren Ortung: "Das Individuum muss nicht mehr diszipliniert, sondern nur noch lokalisiert werden."<sup>11</sup>, mit einem Zitat von Haesler. Das ist eine Form des Risiko-Managements, wie es die spätmoderne Kontrollpolitik bestimmt, eben des Risikos der ungehinderten Wahrnehmbarkeit. Was gesundheitspolitisch 'harm reduction' heißt, erfüllt nicht zuletzt - wenngleich ganz nebenbei und keineswegs als solcher benannt - den Zweck der Kontaktreduktion: die versuchte Isolierung des Fixens in Fixerräumen stellt unter diesem Gesichtspunkt ein effektvolles Situationsmanagement dar. Es ist ein Irrtum, dies für Sozial- oder Gesundheitspolitik im eigentlichen Sinne zu halten; vielmehr handelt es sich um urbane Strukturpolitik, die sich eines gesundheitspolitisch rationalisierbaren Instruments bedient.

Wenn das Problem der Sichtbarkeit mithilfe solcher Ordnung des Raumes gelöst ist, dann ist das zugrundeliegende Problem - auf spätmoderne Weise - auch schon gelöst. Was allerdings eine veränderte Behandlung von Sucht und mittelfristig wohl auch eine veränderte Einstellung ihr und dem Konsum von Drogen gegenüber mit sich bringt.<sup>12</sup> Denn ihre Unsichtbarmachung erfordert auch eine Form der Akzeptanz und damit - trotz der angestrebten optischen und sozialen Exklusion - inklusive Verfahrensweisen, zumindest die Bereitstellung von Örtlichkeiten, Personal, Gerätschaften, teilweise ja auch von Drogen. Wir erleben eine gewisse 'Normalisierung' des Konsums auch von illegalen Drogen im Sinne einer Veralltäglichung: der Charakter von Abweichung relativiert sich immer mehr. So lassen sich Fixerräume in etwa betrachten wie Bordelle: versteckt und beargwöhnt, aber rege genutzt und letztlich Bedürfnissen dienend, die allen vertraut sind - öffentliche Orte außerhalb der Öffentlichkeit, Orte der Andersheit, an denen das Andere ungestört anders sein darf - dort, aber auch nur dort, denn dort und auch nur dort unterliegt es der Kontrolle.

Auf paradoxe Weise wirkt die Einrichtung solcher Räumlichkeiten unter der Prämisse von präserter Kontrolle aber auch befreiend. Die Organisation von Drogenkonsum, die solche Fixerräume erfindet, will nichts ungeschehen machen oder abschaffen, will lediglich Ordnung ins Unvermeidliche bringen und verzichtet auf ideologische Grabenkämpfe. 'Sucht' ist kein moralisches Gebrechen mehr, sondern eine merkwürdige Verhaltensweise unter vielen anderen, eine Verhaltensweise, die auf Wunsch auch therapeutisch behandelt wird, letztlich aber persönliche Eigenheit und eine Option unter vielen darstellt. Zwar bleibt ein Dunst von Verachtung erhalten: Fixerräume sind sterile Orte für hygienisch arrangierten Drogenkonsum, Verweilen ist weder gewünscht noch möglich, und sie sind jeder Ästhetisierung bar. Sie sind auch bar aller positiv bewerteten distinktiven Merkmale, sie sind 'mono-symbolisch', und ihr einziges distinktives Merkmal besteht darin, dort und nur dort tun zu dürfen, was man anderenorts nicht öffentlich tun darf. Das zeichnet sie positiv und negativ gleichermaßen aus; sie stellen ebenso Normalisierung her wie sie Abweichung bekräftigen.

Doch geht eine solche Normalisierung der Sucht auch mit ständigem Mißtrauen einher. Sie tut sich kund als eine permanente Kontrolle von Zugängen und Berechtigungen: Methadon nur gegen Urin, neue Spritzen nur gegen alte Spritzen, Heroin nur gegen Ausweis. Immerhin haben wir es hier mit einer vordefinierten Gruppe zu tun, den amtlich anerkannten, den sozial bestellten Süchtigen. Von mindestens gleicher Bedeutung aber ist die Kontrolle über den Alltag der Unauffälligen, derjenigen, die gar keine Drogen nehmen, nur legale oder die illegalen auf eine Weise, die niemand bemerkt. Was man tut, ist dem Suchtregime letztlich völlig gleichgültig, und auch das Wie ist privatisiert: unter der Prämisse der weitgehenden Un-

sichtbarkeit ist erlaubt, was gefällt. Nur über den momentanen Zustand der Individuen wird Buch geführt - vielmehr selbstredend eine Datei, und aus diesem Zustand werden Folgerungen gezogen.

Diese Dateiverwaltung ist eine sowohl private wie öffentliche Angelegenheit, sie geht das Selbst wie die Anderen gleichermaßen an. Zum einen - aus der individuellen Sicht - ist 'Gesundheit' ein Mechanismus der Selbstregulation geworden, die den Individuen nicht nur als eine selbstverständliche Verpflichtung auferlegt ist; aktives Unternehmertum hat sie zur notwendigen Voraussetzung.<sup>13</sup> Das impliziert keineswegs die Abstinenz von Drogen und Rausch. Es impliziert aber die Fähigkeit zur Unterscheidung, aktiven Aneignung und stilisierten Darstellung der distinktiven Symbolik, die sich mit unterschiedlichen Drogen verbindet. Mit dem Konsum von 'life-style-Drogen' reklamiert man Zugehörigkeit und stellt sich als eine Verkörperung des Typus cooler Modernität dar. Das gilt für Kokain und Ecstasy, das gilt auch für Zigarren, möglichst lang und möglichst teurer Provenienz. Gerade letztere bilden einen aufschlußreichen Beleg für die Kraft der distinktiven Mechanismen: das Rauchen von Zigaretten erscheint zunehmend als ein unangenehm berührendes Verhalten, das einen durchaus negativen Rückschluss auf die Persönlichkeit des Rauchers zulässt, und dieses Rauchen gerät immer mehr in das Licht milder Verächtlichkeit und wird entweder vor die Türe verbannt oder bei der Deutschen Bahn in einem Waggon konzentriert. Zigarren hingegen sind vorzeigbar: sie distinguieren ihren Raucher als eine Person von Geschmack und elitärer Genußfähigkeit, und die Zigarrenbars, die es neuerdings gibt, simulieren einerseits den Mechanismus der Fixerräume und verwandeln ihn andererseits in positive Distinktion.

Im Gegensatz zu den life-style-Drogen stehen die Drogen des 'trash', Heroin vor allem. Strahlen die einen positive Distinktion aus, so die anderen negative Distinktion, dies weitgehend unabhängig von ihren Wirkungen. Denn die Unterscheidungen nach symbolisch-distinktiven Wertigkeiten richten sich nicht notwendig nach den Erfahrungen, die unter Drogen zu machen sind, sie richten sich auch nicht nach 'Gefährlichkeit', 'Suchtpotential' oder vergleichbaren medizinisch gefärbten Argumentationen, sie richten sich nach der Aura einer Droge, ihren Applikationsweisen, dem Zyklus von Moden und dem Kultstatus von Pionierkonsumenten. Insoweit sind langfristig die zugeschriebenen Distinktionen veränderbar, und Heroin muß nicht notwendig auf immer das Image der Schmuddeldroge behalten. Schon das Rauchen dieser Droge wirkt ja wesentlich eleganter und ist durchaus partyfähig.

So sind Drogen dazu da, 'wellness' zu befördern, zu unterstreichen und symbolisch vorzuzeigen; sie sind nicht dazu da, in eine Bedrohung der Darstellungsfähigkeit und den zwanghaften Ernst der Abhängigkeit geraten zu lassen. Gerade dann, wenn einem bei der Herstellung eigener Befindlichkeiten Eigenverantwortung zugeschrieben wird, liegt es allerdings nahe, 'Sucht' mit 'Willensschwäche' in Verbindung zu bringen, und man wäre wieder bei altetablierten Interpretationsfolien.<sup>14</sup> Solche Folien sind keineswegs völlig verschwunden, doch schließlich ist jede und jeder der shareholder des eigenen Körpers und bestimmt über die erwünschte Lustdividende. Rauschhaftes Erleben und Drogenkonsum können dann auch Ausweis von Differenz und autonomer Andersheit sein; es ist der eigene Kapitalstock, mit dem man umgeht, und die eigene Entscheidung, auf welche Weise man ihn bewirtschaftet. Für solche Ver-Körperung des Selbst bildet der Rausch ein Medium der Inszenierung und Darstellung; er konstituiert ein Erlebnis-Bewußtsein,<sup>15</sup> mit dessen Verfügbarkeit im persönlichen Repertoire man Teilnahme an den Spielen der Distinktion - sogar an den Spielen der negativen Distinktion - signalisiert und sich seiner eigenen reflexiven *coolness* im Umgang mit dem zur Schau gestellten Überschreiten der Selbst-

kontrolle vergewissert.

Allerdings vertraut die Kontrollgesellschaft nicht ausschließlich auf die Eigenkontrolle der Individuen. Nach wie vor müssen Bedingungen von Funktionalität eingehalten werden, um Marktförmigkeit des Lebens herzustellen und zu garantieren. Deswegen wird die 'duty to be well', wie Greco das einmal genannt hat<sup>16</sup> abgestützt durch die freundlich-bestimmte Unauffälligkeit eines Kontrollregimes, das dual selektiv wirkt - 'in' oder 'out'. Das lässt sich besonders deutlich im Hinblick auf permanente Drogenkontrollen am Arbeitsplatz zeigen. Was solche Kontrollen angeht, ist die Bundesrepublik allerdings noch ein Entwicklungsland. Seit Mitte der achtziger Jahre sind in den USA jedoch Drogenkontrollen am Arbeitsplatz ('random drug testing'), sowohl im öffentlichen Dienst wie in der Privatwirtschaft, Teil des Alltags.<sup>17</sup> Der zunehmenden Eigenverantwortung der Individuen für ihr unternehmerisches Selbst korrespondieren somit althergebrachte, allerdings erheblich verfeinerte Techniken der Disziplinierung. Sie stehen jedoch - und das ist das Neue an der Kontrollgesellschaft - in einem anderen Kontext als früher: die althergebrachten Techniken der Disziplinierung hatten zum Ziel, Abweichung zu erkennen und in der Folge dann Abweichung zu re-normalisieren, durch Therapie, Resozialisierung, Wiedereingliederung. Darauf verzichtet Kontrollgesellschaft weitgehend, und die strukturelle Unterschiedlichkeit besteht im Verzicht auf jegliche Exklusion, die sich mit inkludierenden Absichten verbindet: nicht um Absonderung zur Besserung geht es, sondern um Absonderung zur Unschädlichmachung, und die Mechanismen einer 'einschließenden Exklusion', wie Kronauer das genannt hat,<sup>18</sup> richten sich primär auf die Ortung sowie sichere Verwahrung der Körper. Das hat zur Voraussetzung den dritten Aspekt, von dem ich gesprochen habe, die Entmoralisierung der Konsequenzen.

Denn die Gesamtheit der Entwicklungen, die durch solche Kontrollszenarien angezeigt werden, läuft auf etwas hinaus, was mit dem Begriff der Zugangsgesellschaft ('access society'), gekennzeichnet worden ist.<sup>19</sup> In diesem Gesellschaftstyp geht es bar jeder moralischen Bewertung um die Kontrolle von Zugängen; zugangsgeregelt sind Örtlichkeiten ebenso wie der Zugang zu Ressourcen, etwa die Kredithöhe der Kreditkarte oder der Abschluß einer Lebensversicherungspolice. Die Regeln klassifizieren, und Berechtigung wird verteilt oder versagt, aber keine Aussage über den moralischen Wert oder Unwert getroffen. Das gilt auch für Drogenkonsum; positive Testergebnisse können zum Ausschluß führen, doch das exkludiert nur partiell, von einem bestimmten Marktsegment. Ansonsten sind alle frei, ihr Angebot auf anderen Märkten zu machen, und über die Darstellung des Selbst wird mithilfe dieses Kontrollmechanismus bar jeder Generalisierung einzig das Urteil gefällt, dass eine solche Darstellung in *dieser* Situation unerwünscht ist.

Solche Kontrollen bilden eine Kombination höchst moralischer wie höchst a-moralischer Elemente. Die Individuen haben in neoliberalen Gesellschaften eine Verantwortung für ihre Verhaltensweisen und eben deswegen auch für ihre Krankheiten, die aus psychosomatischem Blickwinkel ja 'selbst gemacht', 'gewählt' sind. Das gilt für Sucht weiterhin; Sünde ist sie schon lange nicht mehr, Krankheit ist sie immer noch, aber darüber hinaus ist sie potentiell auch eine Art des moralischen Bankrotts, eine Verweigerung des Selbst zum eigenverantwortlichen Unternehmertum. Freilich nur potentiell, denn sie kann ebenfalls als eine Caprice der Selbst-Gestaltung wahrgenommen werden und mag als eine Bizarrerie unter anderen gelten. Schon die positive Bewertung von Unterschiedlichkeit, die Distinktion der Differenz, trägt zur Normalisierung der Sucht bei, deren Betrachtung insoweit entmoralisiert wird Und wenn noch etwas sanktioniert wird, dann nicht Sucht, sondern die mangelnde Fähigkeit, sie zu ästhetisieren und

entsprechend darzustellen. *Dies* ist der Sündenfall der späten Moderne.

Entmoralisierung gilt ebenfalls für die Mechanismen der Kontrolle selbst, handele es sich um Drogentests, Videoüberwachung oder Zugangsprüfungen. Sie alle sind und funktionieren völlig wertneutral, technologisieren die Kontrolle der Kontrollgesellschaft und registrieren lediglich situativ, was der Fall ist. Dennoch führen paradoxerweise solche Prozesse der Entmoralisierung zu einer neuen, durchaus moralisch befrachteten Ordnung. So sind Drogentests zwar einerseits - und das macht die spezifischen Verschränkungen aus - eine entmoralisierte Technologie, die darin geknüpften Konsequenzen jedoch sind von zutiefst moralischem Charakter. Auf solche Weise verhüllen a-moralische Kontrollpraktiken das, was tatsächlich geschieht. Es geschehen nämlich Prozesse der sozialen Selektion, die auf eine technologisierte und ganz a-moralisch daher kommende Weise die Bevölkerung sortieren, lokal, sozial, ökonomisch. Nicht nur deswegen, weil die Kontrollformen sich a-moralisch geben, lösen sich dabei allerdings traditionelle Stigmazuschreibungen, wie die Sucht eine darstellt, tendenziell auf; ihre Normalisierung geschieht auch vor dem Hintergrund, dass die Konsequenzen dieses Selektionsprozesses nicht mehr mit moralischen Bewertungen verbunden, sondern in zynischer Sachlichkeit lediglich verbucht werden. Gerade der Verzicht auf Normalisierung im Sinne von Korrektur ermöglicht auch eine gewisse Veralltäglichung. Denn nicht Drogenkonsum ist das, was der Kontrolle unterliegt, sondern der Aufenthalt der Konsumenten im Raum - in Fixerräumen sind sie zugelassen, in Innenstadtbereichen nicht; nicht der Rausch muß kontrolliert werden, sondern seine angemessene Stilisierung an den rechten Orten und seine Darstellung als Medium der Distinktion. Der flexible Mensch hat neue Regeln für den Umgang mit sich und der Welt und nicht zuletzt auch im Umgang mit seiner Selbstkontrolle zu lernen: er hat sich situationsgerecht zu verkörpern, dabei das Erlebnis-Bewußtsein des Rausches zu generieren und dennoch reflexive Distanz beizubehalten. Mißlingt ihm das, hat er sich in die Marginalität der Räume zurückzuziehen, die als Reservate des Mißlingens bereitgestellt sind - ohne Stigma, aber auch ohne Chancen sozialer Partizipation.

Lassen Sie mich zum Schluss einen historischen Bogen schlagen. Wir wissen, wie wenig restriktiv, wie normativ ungehemmt und den Notwendigkeiten einer verinnerlichten Selbstkontrolle enthoben das Trinken von Alkohol im Mittelalter stattgefunden hat.<sup>20</sup> Es kann natürlich - nicht davon die Rede sein, nun brächen wieder mittelalterliche Verhältnisse an; ein Element der Wiederholung aber liegt darin, dass tatsächlich einige Restriktionen des Rausches, die die Moderne aus funktionalen Gründen etabliert hat, nun aufgehoben sind und der Rausch, mehr als in den letzten zweihundert Jahren der Fall, wieder ein Medium von Selbstdarstellung wird. Die Techniken der Disziplinierung, die die Moderne zur Bändigung unvermittelter Triebkräfte einsetzte, sind nicht völlig verschwunden, aber sie werden zunehmend ersetzt durch eine a-moralisch daher kommende Kontrollstrategie, die nicht mehr auf Einbindung und *korrigierende* Kontrolle der Individuen setzt, sondern lediglich auf *konstatierende* Kontrolle, aus der dann ggf. exkludierende, also ausschliessende Konsequenzen gezogen werden. Kontrollgesellschaft etabliert durchaus neue Freiheitsspielräume, die es vorher nicht gab, und sie verzichtet weitgehend auf jene normierenden Grenzen, die auch den Rausch eingebunden und diszipliniert haben. Genau dies lässt sich als eine Farce der Wiederholung auffassen: bildet das Mittelalter die Zeit vor der Individualisierung der Individuen und ihrer disziplinär gesteuerten Einbindung, eine Zeit der rauschhaften Ungebundenheit vor dem Hintergrund einer ständischen Ordnung, so bildet die späte Moderne die Zeit, in der sich solche rauschhafte Ungebundenheit wieder etablieren kann - als ein Mittel der Individuierung, Selbststilisierung und Herstellung von Differenz. Disziplinierung als dominantes Ziel der Kontrolle dagegen schwindet, und ständische

Ordnung wird durch räumliche Trennungen und Eingrenzungen simuliert. Es ist eine durch und durch kontrollierte Freiheit, die damit etabliert wird - eine Lockerung gegenüber der Ordnung der Disziplinen und eine Ordnung, die auf die Selbstverantwortung der Individuen setzt, nötigenfalls allerdings jederzeit auch das alte Instrumentarium der Disziplinierung wieder einsetzt, eine Gesellschaft, in der Freiheiten und Zwänge auf neue Weise ineinander verwoben sind.

1. Vgl. zum Thema ausführlicher meinen Aufsatz, Der flexible Mensch und seine Selbstkontrolle, in: Aldo Legnaro und Arnold Schmieder (Hrsg.), Jahrbuch Suchtforschung I, Suchtwirtschaft, Münster-Hamburg-London 1999
2. Zygmunt Bauman, Liquid Modernity, Cambridge 2000
3. Siehe Gilles Deleuze, Das elektronische Halsband. Innenansicht der kontrollierten Gesellschaft, Kriminologisches Journal 3, 1992, S. 181-186. Vgl. zudem unter anderen Robert Castel, From dangerousness to risk, in : Graham Burchell, Colin Gordon und Peter Miller (Hrsg.), The Foucault Effect. Studies in Governmentality, London-Toronto 1991; Francois Ewald, Insurance and Risk. In : Burchell et al. (1991), S. 197-210; Pat O'Malley, Containing our Excitement : Commodity Culture and the Crisis of Discipline, Studies in Law, Politics, and Society vol. 13, 1993, S. 159-186; Feeley, Malcolm und Jonathan Simon, Actuarial Justice : the Emerging New Criminal Law. In : David Nelken (Hrsg.), The Futures of Criminology, London-Thousand Oaks-New Delhi 1994, S. 173-201; Clifford Shearing, Gewalt und die neue Kunst des Regierens und Herrschens. Privatisierung und ihre Implikationen. In Trutz von Trotha (Hrsg.), Soziologie der Gewalt, Sonderheft 37 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1997, S. 263-278; Jock Young, The Exclusive Society. Social Exclusion, Crime and Difference in Late Modernity, London 1999
4. Jürgen Link, Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Opladen 1997
5. Eine kurzgefasste Darstellung des Modells und die Themen des Fragebogens unter [www.koss-sh.de](http://www.koss-sh.de).
6. Vgl. Günter Voß und Hans J. Pongratz, Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft ? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1, 1998, S. 131-158
7. Richard Sennett, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998
8. Vgl. hierzu vor allem Nikolas Rose, Inventing our selves. Psychology, power, and personhood, Cambridge-New York-Melbourne 1996; Sarah Nettleton, Governing the risky self. How to become healthy, wealthy and wise. In : Alan Petersen und Robin Bunton (Hrsg.), Foucault, Health and Medicine, London-New York 1997, S. 207-222
9. Johannes Herwig-Lempp, Von der Sucht zur Selbstbestimmung. Drogenkonsumenten als Subjekte, Dortmund 1994
10. In welchem Ausmaß 'Sichtbarkeit' den Wunsch nach Kontrolle über Verhaltensweisen und Populationen auslöst, zeigt prägnant Wilfried Breyvogel, Der "gefährliche Jugendliche" auf der "Bühne der Sichtbarkeit". Sichtbarkeit und Transparenz in der Mediengesellschaft. In : Breyvogel, Wilfried (Hrsg.), Stadt, Jugendkulturen und Kriminalität, Bonn 1998, S. 84-111.
11. Aldo J. Haesler, Irreflexive Moderne. Die Folgen der Dematerialisierung des Geldes aus der Sicht einer tauschtheoretischen Soziologie. In: Deutschmann, Christoph (Hrsg.), Die gesellschaftliche Macht des Geldes, Leviathan Sonderheft 21/2002, Wiesbaden 2002, S. 177-200, hier S. 195; vgl. auch Michael Lindenberg und Henning Schmidt-Semisch, Sanktionsverzicht statt Herrschaftsverlust: Vom Übergang in die Kontrollgesellschaft, Kriminologisches Journal 1, S. 2-17.
12. Scheerer konstatiert aufgrund ähnlicher Überlegungen im Hinblick auf die neuartigen Formen der Kontrolle die beginnende Auflösung der sozialen Kategorien des 'Kriminellen' und des 'Geisteskranken'. Vgl. Sebastian Scheerer, The Delinquent as a Fading Category of Knowledge. In : Ruggiero, Vincenzo, Nigel South und Ian Taylor (Hrsg.), The New European Criminology. Crime and Social Order in Europe, London-New York 1998, S. 425-442
13. Monica Greco, Psychosomatic subjects and the 'duty to be well' : personal agency within medical ra-

tionality, *Economy and Society* 3, 1993, S. 357-372

<sup>14</sup>. Vgl. für eine ausführliche Darstellung der Entwicklungen in den letzten 150 Jahren Mariana Valverde, *Diseases of the Will. Alcohol and the Dilemmas of Freedom*, Cambridge-New York-Oakleigh 1998

<sup>15</sup>. Vgl. auch meinen Aufsatz: Auf dem Weg zum Erlebnis-Bewußtsein : Drogen und Rausch im Europa des ausgehenden 20. Jahrhunderts. In : Hamburgisches Museum für Völkerkunde (Hrsg.), *Das gemeinsame Haus Europa. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte*, München 1999, S. 877-844

<sup>16</sup>. Monica Greco, Psychosomatic subjects and the 'duty to be well' : personal agency within medical rationality, *Economy and Society* 3, 1993, S. 357-372

<sup>17</sup>. Vgl. John Gilliom, Rights & Discipline : Competing Modes of Social Control in the Fight Over Employee Drug Testing, *Polity* vol. 24 Nr. 4, 1992, S. 591-613; Pat O'Malley und Stephen Mugford, Moral Technology : The Political Agenda of Random Drug Testing, *Social Justice* 4, 1991, S. 122-146

<sup>18</sup>. Martin Kronauer, *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*. Frankfurt/M.-New York, 2002

<sup>19</sup>. Der Begriff stammt von Jonathan Simon, *The Emergence of a Risk Society : Insurance, Law, and the State*, *Socialist Review* 95, 1987, S. 61-89

<sup>20</sup>. Aldo Legnaro, Alkoholkonsum und Verhaltenskontrolle - Bedeutungswandlungen zwischen Mittelalter und Neuzeit in Europa. In : Gisela Völger und Karin von Welck (Hrsg.), *Rausch und Realität - Drogen im Kulturvergleich*, Reinbek 1982, S. 153-175; Hasso Spode, *Die Macht der Trunkenheit. Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols In Deutschland*, Opladen 1993